Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 80 (1976)
Heft: 4

Artikel: Das Wesen, das besteht
Autor: Stucki, Helene
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-317774

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Wesen, das besteht

von Dr. h. c. *Helene Stucki*

Die Begriffe Wesen, Unwesen, wesentlich, an- und abwesend sind uns allen geläufig. Bei dem Partizip *gewesen* denken wir nicht mehr daran, dass der Infinitiv *wesen* in unserer Sprache fehlt. (Ganz selten — meist in gehobener Rede — begegnet uns der Ausdruck: es west.) Wir meinen die *Eigenart* einer Person, einer Sache, einer Institution, wenn wir vom bescheidenen, hochmütigen Wesen eines Menschen, wenn wir vom Bauern-, vom Schul-, vom deutschen Wesen sprechen. *«Solch ein kopfloses Wäschen»*, pflegte unser Rechenlehrer zu tadeln, wenn eine Schülerin etwas begriffsstutzig war. *«Das ist das Grosse und Wesentliche, was wir erreicht haben»*, schrieb eine Führerin der Frauenbewegung nach dem letzten Frauenkongress. Wesentliches zu erkennen und sich damit auseinanderzusetzen ist Aufgabe jedes Biographen.

Wesen: Inbegriff der Eigenschaften, von denen alle übrigen Eigenschaften abhängen, das Wesentliche, die Hauptsache, der Kern, das Ausschlaggebende. So steht es im Wörterbuch. Wir können uns damit nicht begnügen. Erinnern Sie sich noch an die Linie der Saffa in Zürich, jenen Höheweg, der durch Bilder und Texte gleichsam die Quintessenz der ganzen Ausstellung, Ursprung, Ziel und Sinn der fraulichen Arbeit darzustellen suchte? Der erste und der letzte Text der Linie hiessen: *Konzentration auf das Wesentliche führt zur Wirkung in die Weite.*

Dankbar gedenken wir der in farbigen Bildern dargestellten Frauen vom 10. bis 20. Jahrhundert, die durch ernste Hingabe an eine grosse Sache, durch bewusste Sammlung der eigenen Seelenkräfte diese Wirkung in die Weite erreicht haben: der mütterlichen Königin, der asketischen Nonne, der Diplomatin, der Wahrheitsucherin, der Ärztin, der Künstlerin, der Sozialarbeiterin, sie alle übten sich in der Konzentration auf das Wesentliche und wurden Meisterinnen auf ihrem Arbeitsgebiet. Hier geht es um viel mehr als um eine Summe von Hauptsachen oder wichtigen Eigenschaften; hier schimmert etwas durch, das über den Alltag hinausleuchtet, eine Bemühung um etwas Bleibendes, Unvergängliches. Ein vergnügliches Ringen um den Begriff des Wesentlichen spricht aus der «Meditation» der Absolventin eines Bildungskurses für Heimerzieherinnen:

> «Wir einundzwanzig Mädchen ohne wesentliches Wissen haben uns vor einem Jahr in diesen Kurs begeben, um doch dem Wesen nach von den Lehrern, die wesentliche Erfahrungen haben in den wesentlichen Problemen der Erziehung, das Unwesentliche vom Wesentlichen wesentlich unterscheiden zu lernen. Ich habe nun das Gefühl, dass wir doch (mit oft wesentlicher Mühe) und dank der wesentlichen Hilfe dieser Lehrer in diesem Jahre wesentliche Fortschritte in der Allgemeinbildung

gemacht haben, die doch bekannterweise sehr wesentlich ist. Ich habe die Ehre, unserer Lehrerschaft wesentlich für ihr wunderbares Finden des Wesentlichen zu danken.»

Wir wollen hoffen, dass diese strebsame Tochter neben allerlei Kenntnissen auch etwas Dauerndes, Wertbeständiges in ihr Leben mitbekommen hat. Es wäre vielleicht gut, wenn in dem heutigen, fast hektischen Ringen um Schul- und Erziehungsreform dem Begriff *wesentlich* etwas näher ins Auge geschaut würde. Kann man von einem Erzieher, aber auch von einem Wissenschafter, sogar von einem Politiker Besseres sagen, als *«er hat den Sinn für das Wesentliche»?*

Dichter und Denker haben versucht, dem Wesen auf die Spur zu kommen. So etwa Werner Bergengruen in den Versen:

«Spür tief in den Geweben
die heilige Ursubstanz,
und das zerstückte Leben
ist allerwegen ganz.»

oder:

«Wisse, wenn in Schmerzensstunden
dir das Blut vom Herzen spritzt:
Niemand kann die Welt verwunden,
nur die Schale wird geritzt.
Tief im Innersten der Ringe
ruht der Kern getrost und heil.
Und mit jedem Schöpfungsdinge
hast du immer an ihm teil.»

Der *alte Goethe* beginnt sein «Vermächtnis» mit den Versen:

«Kein Wesen kann zu nichts zerfallen.
Das Ewige regt sich fort in allen.
am Sein erhalte dich beglückt!»

und weiter unten:

«Dann ist Vergangenheit beständig
das Künftige voraus lebendig —
der Augenblick ist Ewigkeit.»

Pestalozzi sagt in seiner Neujahrsrede von 1811:

«Wer im grossen Umfang des menschlichen Vereins das Ewige, das Unsichtbare, das Heilige, das Göttliche in der Menschennatur ehrt und sucht, der steht mit uns in einem unsichtbaren, aber ewigen und heiligen Bunde . . .»

Das Wesen, es wäre die Ursubstanz, das Göttliche, das, was den Menschen mit seinem Urgrunde, seinem Schöpfer verbindet, das, was das zerstückte Leben ganz macht, was Bestand hat über das irdische Leben hinaus. In ergreifender Weise spricht *Walter Robert Corti* von der *«Heimkehr ins Eigentliche»*, von seiner Begegnung mit dem Wesentlichen, von der eine verwandelnde Kraft ausgeht. In diesem Zusammenhang Vertiefung und fruchtbare Neubelebung des so glatt,

so abgefeilt gewordenen Begriffes Wesen gehören zum Beispiel die Werke des Psychiaters *Karlfried von Dürckheim «Durchbruch zum Wesen», «Überweltliches Leben in der Welt»* und andere. Als Psychiater befragt Dürckheim seine Patienten nach ihren *Sternstunden,* nach Erlebnissen, vielleicht Augenblicken, da sie als beglückend Erregendes etwas von der Teilhabe an einer grössern Wirklichkeit spürten, sich angerufen fühlten von einem höheren Sein. Für die Heilung der Kranken, aber auch für das geglückte Leben der Gesunden misst er solchen Erlebnissen entscheidende Bedeutung zu. *«Die Einswerdung mit dem wahren Grund unseres Wesens, das ist der Weg in die innere Reife.»* Die Stunde oder der Augenblick, da der Schleier gelüftet wird und wir einen Strahl des Absoluten erhaschen, das wäre die Sternstunde. Dürckheim spricht solchen Stunden oder Augenblikken, sofern der Mensch sie ernst nimmt, sie in sein Leben hineinwachsen lässt, die verwandelnde Kraft zu, Wegweiser zu sein zur innern Gelassenheit und Reife. Er weiss auch um die Bedeutung der innern Erfahrungen, dieses *«Angerührtwerdens im Seelengrunde»* für das religiöse Leben. Der Mensch soll *«im vortheologischen Raum seiner wesenhaften Frömmigkeit die eigene Innerlichkeit bis zu jenen Quellen des in ihm verborgenen wahren Lebens ausschreiten.»* Dann kann er Gott finden und die Kraft schöpfen zu einem Leben der Liebe. Es ist, als ob in den Sternstunden des Lebens Gott im Menschen Wurzeln schlüge. Dann wird er aus seinem «Ichgehäuse» befreit und lässt sich fallen in eines Grösseren Hand.

Es wäre Aufgabe der Kinderpsychologie, den Sternstunden im Kinderleben nachzugehen; der Erzieher sollte ihnen sorgfältige Beachtung schenken. Ich habe an anderer Stelle solche Erlebnisse aus Dichtung und Alltag gesammelt und beschränke mich hier auf ein eindrückliches Beispiel. Eine achtzehnjährige Schülerin schreibt als Aufsatz:

> «Im Stall war alles gut. Die Leiber der Kühe strahlten wohltuende Wärme aus, und mochte auch der Biswind um die Hausecke pfeifen, bis in die kleine Gemeinschaft drang er nicht. Zwischen den grossen Fingern des Bauern schoss die Milch in weissem Strahle in den Melkeimer. Dort rasselte eine Kette, hier stampfte eine Kuh, wurde aber gleich durch Vaters Stimme besänftigt. Vater und Kind wechselten kaum Worte miteinander. Sie verstanden sich auch sonst. Nur manchmal glitt des Vaters Blick von der Kuh weg und streifte das mit Bürste und Striegel hantierende Töchterchen. Dabei huschte wohl ein lustiges Lächeln über seine wetterharten Züge. Das Kind indessen hatte die Welt und Zeit vergessen. Sein glühendes Gesichtchen ruhte am Leib der Kuh. ‚Gritte, gelt, du bekommst ein Kälbli, Vati hat es gesagt. Er sagte auch, dass es sich oft umdreht und man dann die Bewegungen sieht. Freust du dich?' Langsam wendete sich das schwerfällige Tier nach seiner kleinen Meisterin um. Niemand hätte dem Kinde den Glauben nehmen können, dass die Kuh verstanden habe, dass sie um das Leben in ihr wusste. Mit dieser Sicherheit plauderte sie dann auch weiter. ‚Vati hat mir versprochen, diesmal das Kalb zu behalten. — Aber mach jetzt, dass es sich bewegt,

sei so gut.' Gläubig bittend hatte das Mädchen die letzten Worte geflüstert. Gross waren seine Augen auf den Leib des Tieres gerichtet. Wenn es bis zu diesem Augenblick gezweifelt oder das Grosse nicht zu fassen vermocht hatte, sah es hier in diesem Augenblicke das Wunder des Lebens. Gegen des Tieres Bauchwand erfolgten ruckartige Stösse! Es gab also hier drin etwas, das lebte, das wuchs und atmete, um später als fertiges Lebewesen auf die Welt zu kommen. Bebend klang das dünne Stimmchen bis zum Vater, der das Melken längst vergessen hatte. ‚Vater, wie kam das Kälblein in die Kuh hinein?' Klar und fest lautete die Antwort: ‚Das tat der liebe Gott.' Und zutiefst berührt von dem eben Erlebten gab das Kind sich mit dieser Antwort zufrieden.»

Der zitierte Graf Dürckheim darf wohl als *Mystiker* bezeichnet werden, als Nachfolger der grossen mittelalterlichen Vertreter jener viel umstrittenen und viel gefeierten Weltanschauung: *Meister Eckhart, Tauler, Seuse. Angelus Silesius,* der cherubinische Wandersmann (wie er genannt wurde) ruft uns zu:

«Mensch, werde wesentlich; denn wenn die Welt vergeht, so fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht.»

MENSCH, WERDE WESENTLICH!

Es ist nur wenigen modernen Menschen gegeben, in meditativer Versenkung den grossen Einheitszusammenhang zu erleben. Nur wenige werden zum Beispiel auf dem Wege der Zenbewegung in jahrelanger Übung zu der erstrebten innern Gelassenheit, zur Bejahung von Leiden und vom Tod gelangen. Aber in der Mussezeit des *Lebensabends* kann man die Menschen, die Erlebnisse freudiger und trauriger Art, die Begegnungen mit Landschaften und Städten, mit Büchern und Kunstwerken heraufbeschwören, die für unser Leben wesentlich waren, die uns über den Alltag hinaushoben, an unsern innersten Kern rührten, etwas Dauerndes, Unvergängliches stifteten. Aus dem eigenen langen Leben nur ein paar bescheidene Hinweise: Da war vor allem der *Vater,* Philosoph und Naturforscher zugleich. Als junger Lehrer schrieb er ein heute fast vergessenes Buch *«Natur, Mensch, Gott»,* eine sorgsam dokumentierte Auseinandersetzung mit den materialistischen Strömungen seiner Zeit, ein Bekenntnis zum Dasein einer höhern Potenz, zum Unvergänglichen, zum Wesen. Er sagt dort: *«Es gibt ein Etwas in der Menschen Brust, dem die materialistischen Lehren wie ein frecher, unwürdiger Hohn klingen, und dieses Gefühl ist eben so sicher begründet in der Seele des Gelehrten wie in derjenigen des schlichten Naturmenschen.»* — Das Buch, von dem kürzlich jemand, dem es zufällig in die Hände geriet, sagte, es sei ein Vorläufer des Werkes von *Teilhard du Chardin,* war ein Versuch, wissenschaftliche Erkenntnis mit dem Wesen, dem Eigentlichen zu verbinden. Der Verfasser des Buches widmete es seiner Tochter im Jahr 1907 mit den Versen:

«Das Beste, was ich je erstrebt,
was ich erkannt, gefühlt, erlebt,

Es bleib in meinem Kinde wach.
So lies es still und denk es nach.»

Eine prägende Kraft — man kann auch vom untrüglichen Gewissen sprechen — ging vom Vater auf seine Kinder, vom Lehrer auf seine Schülerinnen über. *Nietzsche* sagte von *Schopenhauer:*

«Was er lehrte, ist abgetan,
Was er lebte, bleibt bestahn.»

Für meinen Vater gilt die erste Zeile nicht. Auch seine Lehre trug den Stempel des Unvergänglichen, des Wesentlichen. Wenn ich heute auf das halbe Jahrhundert meiner *Lehrtätigkeit* — von der Elementarschule über Sekundarschule zum Lehrerinnenseminar und zur Volkshochschule — zurückblicke, so scheint mir, dass das Suchen nach dem Wesentlichen eigentlich im Zentrum meiner Arbeit stand. Neben der Erziehung zu klarem Denken, der Vermittlung von Kenntnissen war es mir ein Anliegen, nicht etwa eine fertige Weltanschauung zu vermitteln, sondern Türen aufzutun, nichts zu verbauen, auch nicht den Weg zu den Sternstunden, in geweckten Momenten an den Wesenskern, an die innere Kraftzone zu rühren, die Seelen zu ernähren mit dem, was die Verbindung schafft zum Göttlichen. Ein grosser Helfer war uns — Schülerinnen und Lehrerin bildeten eine Einheit — *Heinrich Pestalozzi,* waren uns die Dichter, die wohl, wie anfangs dargestellt, tiefer im Wesentlichen verankert sind als die meisten Pädagogen. Ein beglückender Weg zum Wesen war

das Kind,

das, wie viele Beobachtungen, Erinnerungen, Kindheitserlebnisse in Biographien und Dichtungen beweisen, dem Wesen des Seins so viel näher steht als der Erwachsene. Es lebt viel stärker im *«Offenen»;* um ein Wort von *Anker Larson* zu gebrauchen — ist durchlässiger für die Botschaft aus der Ewigkeit, für seine Sternstunden. Ich bin tief dankbar dafür, dass mich meine Lebensarbeit, dass mich Kinder und Jugendliche dem Wesen nicht entfremdet haben, wie das leider manche Berufsarbeit in sich hat. Sie haben mich im Gegenteil immer tiefer erleben lassen, was das *«Eigentliche»* ist.

Ein Wort sei gesagt über menschliche Begegnungen, die zu *Freundschaften* wurden. Eine richtige Begegnung ist das Zusammentreffen mit einem andern, die an das eigene Wesen rührt. Und eine Freundschaft entsteht und besteht dort, wo das Zusammentreffen, das Zusammensein etwas Neues in Gang bringt, neue Wege zum Sein, zum Wesentlichen auftut. Wenn ich heute in der Erinnerung, in Bild und Brief die Reihe meiner meist dahingegangenen Freunde überblicke, so ist wohl keiner, dem ich nicht tiefe Dankbarkeit schulde für das, was er mir an Horizonterweiterung nach dem Wesentlichen hin geschenkt hat.

Aber auch Begegnungen mit *Landschaften,* mit *Büchern,* vor allem mit *Kunstwerken* können, oft blitzartig wie ein Strahl aus der Ewigkeit, den Menschen ergreifen und daran erinnern, dass es eine Welt des Wesentlichen, des Geistes, des Göttlichen gibt. Ein paar flüchtige Hinweise, was die Welt der Kunst betrifft: Auf einer Fahrt durch die Toskana ragen plötzlich die Türme von San Gimignano in die blaue Luft, auf einem Ausflug in die Normandie steigt die Wunderwelt des Mont Saint Michel in der Ferne auf; ein strahlender Ostermorgen in Delphi, der weihevollen Stätte des Gottes Apoll, der Anblick des in freier Weite mitten in einem Blumenmeer sich erhebenden dorischen Tempels von Segesta in Sizilien und vor allem die mit Mystik erfüllten gotischen Dome mit ihren farbigen Glasfenstern — ich denke besonders an Chartres — wo, wie *Ricarda Huch* sich ausdrückt, *alles versinkt, was auf Erden Geltung hat, wo der Mensch in ein Reich versetzt wird, das nicht von dieser Welt ist»* — all das sind Grüsse aus der Welt des Wesentlichen, sind Anrufe, dem Wesentlichen in seinem Leben Raum zu geben. *Rilke* fordert beim Anblick eines Torsos von einer Statue des Apoll in einem Sonett:

> *«. . . ; denn da ist keine Stelle, die dich nicht sieht, du musst dein Leben ändern.»*

Mensch, werde wesentlich! — Die Forderung ergeht vor allem an den *alten Menschen,* der sich so leicht in Kleinigkeiten verliert, dem Zufälligen erliegt, das Wertbeständige übersieht und damit sich selbst und seine Umgebung unglücklich macht. Wenn der Lebensraum sich verengert, wenn man daran gehen muss, aus unsern Habseligkeiten, Büchern, Bildern etc. auszuwählen, dann wird es sich zeigen, wie weit unser Sinn für das Wesentliche entwickelt ist. Beim Sichten des Vielen, das der Mensch zurücklassen muss, wird noch allerlei in ihn hineinträufeln, was seine Wesenssubstanz vermehrt. Es tut ganz gut, in alten Fächern zu kramen, in alten Briefen zu lesen und sich bewusst zu werden, wie es einst war. Vieles erscheint wesentlich, das man in frühern Jahren achtlos beiseite geschoben hat. Es mag auch schön sein, in seinem letzten Heim nur noch Dinge um sich zu haben, welche die Probe aufs Wesentliche hin bestanden haben. Wichtiger noch, dass auch der alte Mensch nicht müde wird, nach dem Wesentlichen zu suchen, um endlich bereit zu sein zur Heimkehr ins Eigentliche, in die geistige, die göttliche Welt.

Es geht um das ungetrübte und weite Offenhalten der Augen,
die ruhige und andächtige Versenkung ins Geschaute,
das andächtige Warten an der Türe der Form,
um den Eintritt in den Kern der Dinge.

Goethe